

VII MEDIENPÄDAGOGIK

Stefan Aufenanger: Kinder im Fernsehen - Familien beim Fernsehen
München, New York, London, Paris: K. G. Saur 1993 (Internationales Zentralinstitut für das Jugend- und Bildungfernsehen, Nr. 26), 125 S., DM 36,-

Fernsehen hat seine eigene, inszenierte Realität. Dies wissen wir, und nicht nur die Konstruktivisten, seit langem für die fiktionale Welt, die es uns präsentiert, aber allmählich spricht sich auch herum, daß sogar Nachrichten ihren eigenen - medialen - Strukturgesetzen unterliegen. In unserer durch Medien gesättigten Gesellschaft haben einzelne Medien immer weniger dominante Funktionen, Bücher, Filme und "der Bildschirm", in all seinen Spiel- und Videospieldarten, das Fernsehen und all die anderen medialen Subformen bilden ein Geschlecht gegenseitiger Abhängigkeit und verflochtener Ko-Realität, die wohl kaum jemand für einen Spiegel oder Indikator der 'echten' Realität halten wird. In ihren Medien geht eine Gesellschaft symbolisch mit sich selbst um, und dies nicht erst, seit es das Fernsehen gibt. Dazu hat die Gesellschaft über Marktmechanismen und ästhetische Ausformungsprozesse Genres ausgebildet, die gerade das Neue symbolischer Formulierungen als das je Gewohnte erleben lassen. Der Familienroman, der Bildungsroman, der Kriminalroman, das Family-Melodram, der Krimi, der Western usw. sind Genres, die Neugierde aufs noch nicht Erfahrene und die Befriedigung des Wiedererkennens gleichzeitig bedienen.

Solche Genres haben ihre eigenen Gesetze. Nehmen wir den Bildungsroman oder den Krimi, den Western oder den Heimatfilm: Niemand käme auf die Idee zu untersuchen, ob Kinder in ihnen eine Rolle spielen oder wenn ja: welche? Nehmen wir das Vorabendprogramm, das in der vorliegenden Studie untersucht wird. Zwischen fünf und acht dominiert die Familiengeschichte: *Tisch und Bett*, *Forsthaus Falkenau*, *Eine glückliche Familie*, *Praxis Bülowbogen* und wie die Serien alle heißen. Es sind Familiengeschichten, wie *Dallas* und *Dynasty* Familiengeschichten sind. Wenn aber westlichen Gesellschaften die Prinzipienfrage wichtig ist, ob "Familie" überhaupt noch eine zukunfts offene Lebensform darstellt, werden sie dies an der Erfahrungsfähigkeit der Protagonisten dieser "Risikogesellschaften" (Ulrich Beck) diskutieren, denn da liegt das Hauptkonfliktpotential für die Beantwortung von Fragen nach Glück, Selbstverwirklichung und Menschsein im weitesten Sinne. Wenn in solchen Serien keine Kinder auftauchen, ist dies von der Problemlage her und für das Genre, wie es sich im Diskurshorizont unserer Gesellschaft artikuliert, nicht weiter auffällig. Es läßt sich daraus für das Problem "Kinder in unserer Gesellschaft" nichts ableiten. Das Untersuchungsobjekt

"Fernsehvorabend" ist für die Untersuchungsfrage "Kinder im Fernsehen" sozusagen nicht zuständig.

Wenn Stefan Aufenanger nach der "soziale[n] Rolle von Kindern in Fernsehprogrammen" fragt (S.15), berücksichtigt er m.E. diese abgehobene, eigene inszenatorische Realität des Fernsehens nicht ausreichend. Mit diesem Vorbehalt muß man, wie ich meine, die vorliegende Studie lesen, um Entdeckungen zu machen, die für sich interessant und wichtig sind. In welchen Shows, Programmsparten, in welchen Funktionen und Handlungszusammenhängen Kinder auftauchen, ist medienhistorisch oder auch genrespezifisch sicher interessant. Aber welchen anderen Schluß kann man schon ziehen, wenn man erfährt, daß Kinder in den medialen Hauptgenres nicht, kaum oder nicht als Protagonisten vorkommen, als den, daß die Gesellschaft an ihnen und ihrer Problematik nicht, kaum oder nicht als Protagonisten interessiert ist? Genauso wenig wie sich Wesentliches über den Zusammenhang "Fernsehen - Kinder - Gewalt" durchs Zählen von Fällen herausfinden läßt, läßt sich auch in diesem Fall für den Zusammenhang "Fernsehen - Kinder - gesellschaftliche Einschätzung" durch das Registrieren von Kindern als Spielern von Haupt- oder Nebenrollen in Spielhandlungen oder Shows, die ihren eigenen Regeln folgen, ermitteln.

Eine andere Frage ist, ob das Medium Fernsehen nicht endlich ein Kinderprogramm installieren sollte, das den Namen auch verdient. Insofern ist die Forderung des Buches, "das Angebot für Kinder der Altersgruppe von 6 - 14 Jahren sollte vom Nachmittagsprogramm auf den Vorabend verlegt werden, um dem Freizeitverhalten von Kindern dieser Altersgruppe gerecht zu werden" (S.120), ganz richtig, wenn auch im Zusammenhang des Gesamttextes etwas befremdlich. Insgesamt konstatiert die Untersuchung, und dem möchte ich nichts mehr hinzufügen, für die Programm- und Produktanalyse, für Elternbefragung und Rezeptionsstudie "ein bemerkenswert differenziertes Bild" (S.118).

Hans Dieter Erlinger (Siegen)